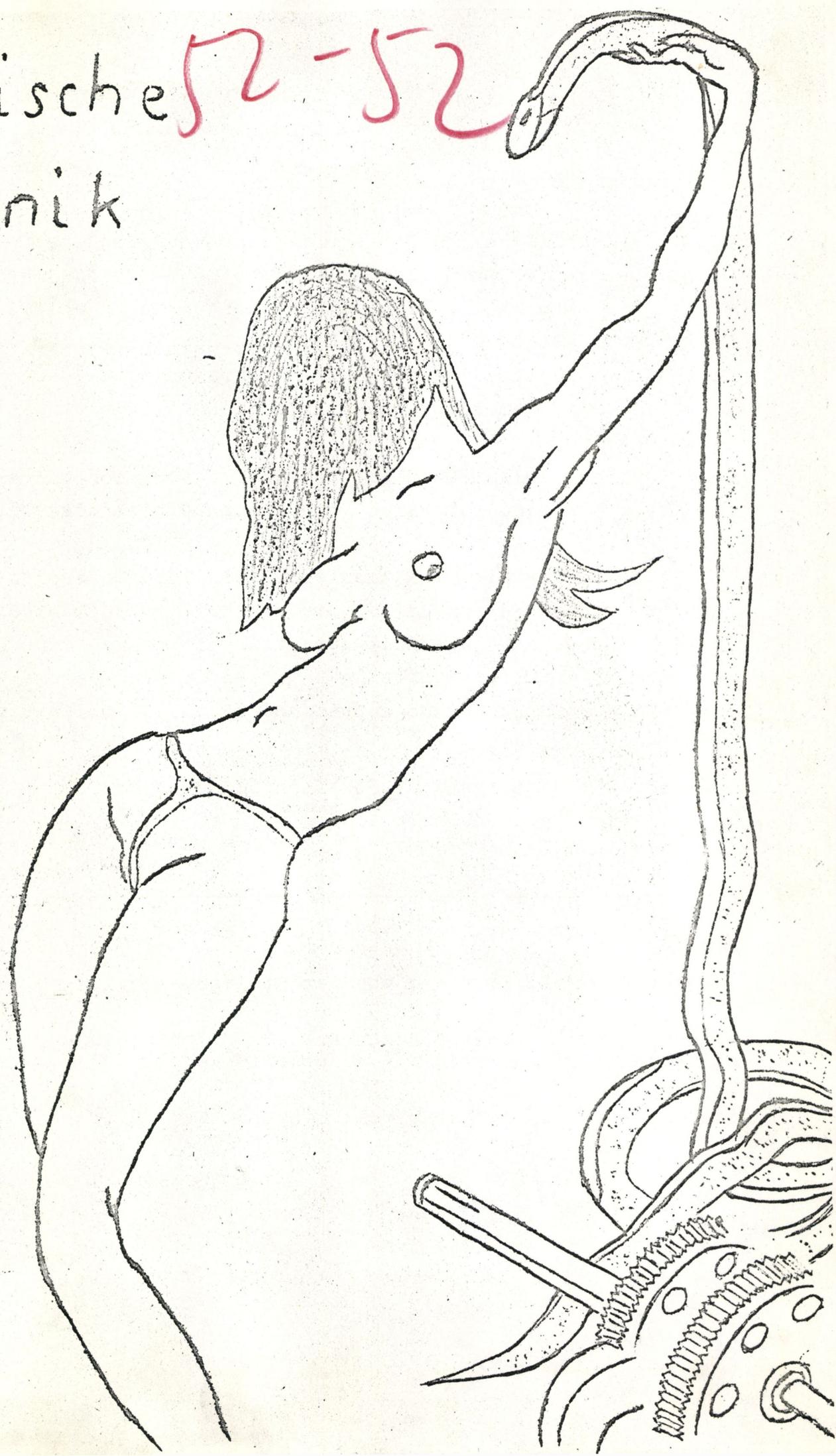


Kritische 52-52  
Technik



## Vorbemerkungen

Dieses paper ist Teil einer Arbeit, die von dem Arbeitskreis Kritische Technik Darmstadt im Herbst 1968 begonnen wurde. Ziel dieser Arbeit ist es, die Beziehungen zwischen Wissenschaft, Technik und Gesellschaft aufzuzeigen. Dabei kommt der Ausbildung des Naturwissenschaftlers und Ingenieurs und dem Wissenschaftsbegriff, unter dem diese Ausbildung sich vollzieht, besondere Bedeutung zu.

Darüberhinaus sollen auch Probleme der Automation und ihrer sozialen Folgen im industriellen Produktionsbetrieb diskutiert werden.

Da wir unsere Arbeit im Rahmen einer breiten Diskussion leisten möchten, werden papers dieser Art von Zeit zu Zeit erscheinen. Interessenten sind jederzeit zur Mitarbeit eingeladen. Ort und Termine für die Arbeitssitzungen werden an den Anschlagbrettern der politischen Hochschulgruppen und des Asta im Hauptgebäude der TH bekannt gemacht.

Postadresse: 61 Darmstadt, Postfach im Asta der THD  
Hochschulstr. 1

---

## Inhalt

|  |       |
|--|-------|
| Was erhofft die Industrie von der Studienreform?   | S. 1  |
| Versuch einer Kritik am Hochschulbetrieb und seiner wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen | S. 7  |
| Studenten in der Zirkuskuppel: ausgepunktet  | S. 14 |

## Was erhofft die Industrie von der Studienreform ?

Die hier vorgetragene Kritik an dem Bestreben der Industrie, eine Studienreform unter ihren Maximen der Effektivitätssteigerung und der Profitmaximierung durchzusetzen, orientiert sich an einem Referat, das Hans Joachim Förster, Privatdozent an der TH Karlsruhe und gleichzeitig Abteilungsdirektor der Daimler Benz AG, auf einer Tagung der Studienstiftung des deutschen Volkes gehalten hat.

Anhand dieses Referates wollen wir als Betroffene versuchen nachzuweisen, daß die Studienreformvorstellungen der Industrie ihre einzige Ausrichtung an dem bestehenden spätkapitalistischen System finden, und außerdem aufzeigen, daß unter den kapitalistischen Bedingungen der Effektivitätssteigerung im Hinblick auf Profitmaximierung der Anspruch, dem einzelnen durch ein Studium Emanzipationschancen und der Gesellschaft einen Demokratisierungsprozeß von der Basis her zu ermöglichen, niemals eingelöst werden kann.

I.

Der Ruf der Industrie nach Reformen des Ausbildungswesens hat seine ökonomischen Ursachen:

In den Nachkriegsjahren bestand ein großer wirtschaftlicher Auf- und Nachholbedarf, der einerseits durch eine relativ leichte Kapitalbeschaffung (Marshall-Plan) und andererseits durch die Ausschöpfung des vorhandenen Reservoirs qualifizierter Arbeitskräfte gedeckt werden konnte. Dazu kamen Aussiedler und Flüchtlinge aus den Ostgebieten und bis 1961 ein dauernder Zustrom qualifizierter Arbeitskräfte aus der DDR.

Unter diesen Bedingungen wurde ein rascher Wiederaufbau des westdeutschen Wirtschaftssystems möglich, der gleichzeitig eine langfristige Entwicklung des Bildungssystems unnötig erscheinen ließ. In dem Maße, in dem nun der ursprünglich gegebene Vorsprung der BRD von anderen Ländern, die sich stärker um Probleme der Ausbildung und Forschung bekümmert hatten, aufgeholt wurde, fand sich auch die westdeutsche exportorientierte Industrie ihrer Stellung nicht mehr so sicher.

Es wurde deutlich, daß jede weitere Steigerung der Produktion nur über eine Anhebung der Qualifikation der Arbeitskräfte zu erreichen ist "Die Versäumnisse während der Zeit des großen Aufschwungs schlagen jetzt auf die Gesamtwirtschaft zurück. Nachdem klar geworden ist, daß es allerorten an qualifizierten Arbeitskräften fehlt, sucht man durch Kompression des Ausbildungsbereiches, durch Intensivierung und Funktionalisierung der Lernleistungen der Lage Herr zu werden." (1)

(1) Leibfried, Steph., Die angepaßte Universität, ed. suhrkamp, S. 29

## II.

Der Zweck kapitalistischer Produktion und die Art betriebsrationaler Entscheidungen werden durch die Industrie selbst folgendermaßen dargestellt:

"Die Industrie richtet legitim ihr Verhalten primär nach Wirtschaftlichkeit und Gewinnstreben. Die Industrie ist sich dabei bewußt, ein sozialer Faktor ersten Ranges zu sein, denn der Betrieb ist der entscheidende Erlebnisraum des heutigen Menschen." (Förster 127) (2) Profitmaximierung und Effizienzsteigerung bestimmen den wirtschaftlichen Produktionsprozeß; die Frage, nach welchen Kriterien Entscheidungen innerhalb dieses Produktionsprozesses getroffen werden, wird so beantwortet:

"Bei mehreren technisch gleichwertigen Möglichkeiten hat der Führer der Abteilung eine Entscheidung zu treffen. Er tut das übrigens gar nicht sehr gern. Viel mehr bevorzugt sind Lösungen, die sich selbst als die besten ausweisen. Dazu kommt der Begriff des Wirkungsgrades. Diesen Begriff, das Verhältnis von erzieltm Erfolg zu eingesetzter Leistung, kennt nur unsere technische Welt. Dieses Wirkungsgraddenken färbt auf die Arbeitsumgebung ab. Dadurch, daß die technische Arbeit gemessen werden kann, sei es direkt im Leistungsverhältnis einer Maschine oder sei es im Vergleich von technischem Aufwand und Ergebnis, hat die private Meinung einzelner Vorgesetzter gegenüber den Fakten einfach keinen Bestand. Diese Tatsache versachlicht das Leben in einem technischen Büro und reduziert menschliche Streitereien und Eifersüchteleien auf ein Minimum." (Förster 132)

Eine private Meinung und darüberhinaus eine politische Entscheidung gehört danach nicht in den Raum der Technik; der Technik wird eine in ihr selbst liegende objektive Entscheidungsstruktur unterstellt. Dabei wird unterschlagen, daß hinter diesem Vorhang angeblicher Sachentscheidungen ganz massive und naturwüchsige Privatinteressen der herrschenden Klasse wirksam sind.

Der politische Zusammenhang dieser Entscheidungen wird verschleiert, in dem die technischen Bereiche von einander isoliert werden, so daß der Techniker innerhalb dieser Bereiche seine Entscheidungen unter dem Anschein der Autonomie nach technischen Kriterien (Wirkungsgrad) treffen kann.

---

(2) Förster, Hans Joachim, Die Studienreform aus der Sicht der Industrie, in: Studienstiftung des deutschen Volkes (Hg.), Beiträge zur Reform des Studiums an der Technischen Hochschule, Heft 7, Dezember 1966, S. 127

Auf diese Weise wird wissenschaftliche Arbeit nach Gesichtspunkten technischer Effektivität optimiert, wobei diese Effektivität aber schon in vielen Fällen als Eingangsgrößen Bedingungen enthält, die für die spätkapitalistische Produktionsweise strukturell notwendig sind.

So wurden vor der Produktion von Damenstrümpfen Wissenschaftler angesetzt, die ein Produktionsverfahren entwickeln sollten, wie man Nylonfäden so ziehen kann, daß im Faden kleine Luftblasen eingeschlossen werden, damit der Faden schneller bricht. Durch diese Einplanung von Fehlstellen in Produkte erreicht man einen schnelleren Verschleiß und erhöht gleichzeitig die Produktion.

In ähnlicher Weise steht Forschung nicht mehr im Dienst der Befreiung des Menschen von den materiellen Zwängen, vielmehr wird Forschung im Konkurrenzkampf eingesetzt, um die eigenen Produkte möglichst rasch auf die Qualität der Produkte der Konkurrenz zu bringen, beziehungsweise sie zu übertreffen. Forschung bleibt an die Zwecke der Konkurrenzfähigkeit gebunden und verrät damit ihren rein instrumentalistischen Charakter zur Aufrechterhaltung des spätkapitalistischen Wirtschaftsystems. Am Beispiel der Waschmittel wird dies augenfällig; während große Gelder in die Erforschung weiterer Weißmacher gesteckt werden und mit noch mehr Geldern für Propaganda diese Weißmacher an den Verbraucher gebracht werden, tabuisiert man die Frage, ob die gängigen Weißmacher für die Leuchtkraft der Oberhemden nicht längst ausreichen.

An solchen Beispielen wird klar, daß die Produkte wissenschaftlicher Arbeit den Eigentümern an Produktionsmitteln zur beliebigen Verwertung überstellt werden, wobei jede kritische Prüfung auf gesellschaftliche Relevanz entfällt.

Wissenschaft wird eingespannt zur Durchsetzung der profitorientierten Partialinteressen, die durch Manipulation und Verinnerlichung am Ende als Gesamtinteressen erscheinen.

### III.

Spätestens seit der Wachstumskrise anfang der sechziger Jahre und mit dem wirtschaftlichen Zurückfallen gegenüber anderen Industrienationen hat sich für die westdeutsche Industrie gezeigt, daß sie sich den "Luxus" eines autonomen Ausbildungssystems nicht leisten kann.

So ist es nur konsequent, wenn die Industrie über die Kostenminimierung ihr Profitmaximierungs- Prinzip auf den gesamten Ausbil-

dungsbetrieb zu übertragen sucht.

"Geht man davon aus, daß die Zahl der guten Professoren für den Unterricht ebenso begrenzt ist wie die Zahl der Studenten, die freiwillig arbeiten, dann kommt man zu dem Schluß, daß man den Unterricht einerseits und die Teilnahme am Unterricht andererseits weder den einzelnen Dozenten noch dem freiwilligen Lerneifer der Studenten überlassen darf. Der gesamte Ausbildungsweg und Ausbildungsstoff des Studiums sollte nach einem einheitlichen von allen Dozenten zu lehrenden Ausbildungsprogramm gebracht werden. Dieses Programm muß von einem Ausschuß gemeinsam erarbeitet und von besonders befähigten Pädagogen beziehungsweise Didaktikern gestaltet werden. Da von allen Diplomingenieuren, die in die Industrie kommen, ein einheitliches Grundwissen von Fakten erwartet wird, kann dieses Grundwissen auch einheitlich gelehrt werden. Diese Forderungen sollen auf den Durchschnittsstudenten abgestellt sein, die guten und fleißigen Studenten werden trotzdem Zeit für sich selbst erübrigen." (Förster 133)

"Wir sind überzeugt, daß die Zeit von dreieinhalb Jahren einschließlich der Diplomarbeit zur Heranbildung des guten Diplomingenieurs ausreicht, wenn man den Begriff des Wirkungsgrades auch auf die Ausbildungsform anwendet." (Förster 138)

In dieser nach dem Vorbild eines Großbetriebes organisierten Hochschule reimt sich alles auf die Formel der Effizienz von Input-Output.

Unter dem - vom ökonomischen Wirkungsgrad gesteuerten - Leistungsprinzip wird der "Betrieb-Hochschule" : zum Lieferanten technischer Neuerungen und qualifizierter Arbeitskräfte, mit deren Hilfe der wissenschaftlich-technische Fortschritt profitabel verwertet werden kann.

Ziel dieser industriebezogenen Ausbildung ist, die Fähigkeit zu vermitteln : rasch zu lernen und rasch wieder zu vergessen, um stets einsatzbereit und immer wieder neu verfügbar für andere Einsätze zu bleiben.

Warum aber - so muß man sich fragen - lernen, forschen und arbeiten, wenn die erforschten und produzierten Dinge und die Art, in der sie produziert und erforscht werden, nicht Lebensformen hervorbringen, die selbst Ziel und Zweck sein können? Solange Forschen bestimmt wird von Zwecken und Zielen, die außerhalb der forschenden

Individuen liegen, folglich den eigenen Interessen nicht entsprechen, und solange Lernen und Arbeiten allein Verausgabung und Mühe bedeutet, bleibt jede Chance menschlicher Emanzipation unbegriffen!

Vorbild für das bessere Funktionieren des Ausbildungsbetriebes Hochschule ist die Ingenieurschule:

"Die Leistungssteigerung in den Ingenieurschulen sehe ich in dem anderen Lern- und Lehrsystem, das mehr zum Lernen zwingt und weniger persönliche Freiheit läßt und so auch einer größeren Schülerzahl gegenüber funktionsfähig bleibt." (Förster 125)

Persönliche Freiheit und Lernen wird als im Widerspruch stehend aufgefaßt; ganz in dieser Richtung laufen auch die anderen Kompressionsmittel für die Ausbildung an den Technischen Hochschulen:

Erhöhung der Durchlaufgeschwindigkeit durch ein System permanenter Prüfungen

Zwischen- Zwangs- Exmatrikulation wie sie bei den E- Technikern nach dem 2. Semester schon eingeführt ist

Plan eines Kurzstudiums von 6 Semestern

Einführung des numerus clausus

Verkürzung der Semesterferien

Immer weniger überläßt man dem einzelnen Studenten freie Entscheidung über seine Interessensgebiete; immer mehr werden Prüfungen zu einem Disziplinierungsinstrument.

Da gegenwärtig keine Mittel bereit stehen, die Hochschulen auszubauen, andererseits aber die Abiturientenzahlen stetig steigen, wird die unmittelbare Folge an den Technischen Hochschulen eine Verschlechterung der Arbeitssituation für die Studenten sein. Wenn aber trotzdem mehr Ingenieure ausgebildet werden sollen, läßt sich dies nur über eine Senkung der Quote von Studienabgängern ohne Examen erreichen. Ganz in diesem Sinne einer betriebswirtschaftlichen Kostenminimierung, schaltet man Fehlstudien aus, indem man die Studenten zwingt bis zum 2. Semester (E- Technik) ihre Studienberechtigung unter Beweis zu stellen. Durch eine hohe Sprungleiste vor dem 2. Semester sichert man sich für diejenigen, die diese Latte nicht reißen, eine höhere Quote mit erfolgreichem Abgang von der Technischen Hochschule.

Diese zur betriebspolitischen Praxis des Industriemanagements analoge Reform, die allein eine Steigerung der Gesamtleistung der Institutionen - hier Industriebetrieb, dort Ausbildungsbetrieb

Hochschule - im Auge hat, findet auf dem Rücken der unterprivilegierten Gruppe, der Studenten, statt. Dabei bleibt die antiquierte Organisation der Ordinarien-Universität, die vor allem einer Leistungssteigerung entgegensteht, unberührt.

## IV.

Welche soziale Repressionen für den Kompressionsraum 'Hochschule' dabei wünschenswert wären, deutet Förster in folgendem Zitat an: "Das alte freiheitliche Lernsystem ist für eine Elite an Intelligenz und Bildungshunger geschaffen. Es scheint daher heute nicht mehr geeignet, um so große Zahlen von Studenten heranzubilden." (Förster 125) "Der junge Mensch besitzt heute ein materielles Sicherheitsgefühl, das seine Eltern nie gekannt haben. Es gibt für ihn nicht den leisesten Zweifel, daß er eine Stellung finden wird... Selbst wenn er das Diplom nur mit Hängen und Würgen schafft: Die Industrie nimmt jeden. Aber weil eben der ungenügend qualifizierte Ingenieur nur einen Teil dessen, was er wirklich leisten soll, vollbringt, ist die Industrie gezwungen, sich nach einem zweiten Ingenieur umzusehen, weil vielleicht zwei halbe Ingenieure die Arbeit leisten, die sonst einer alleine leisten könnte. Es fehlt bei den Studenten das Stimulanz der Unsicherheit, des persönlichen Lebensrisikos für Schlechte oder Mittelmäßige, das übrigens bei allen anderen Berufszweigen genauso fehlt. Vielleicht liegen dem Seufzer, daß eine kleine Arbeitslosigkeit recht heilsam wäre, derartige Beobachtungen zugrunde. Da aber Arbeitslosigkeit ein hochpolitisches Problem ist und sie zudem nicht sicher steuerbar ist, sollte man sie sich nicht wünschen, sondern einen anderen Ausweg aus dem Problem suchen." (Förster 126)

Unsicherheit und Existenzangst sind probate Mittel, um die zwangswelche Eingewöhnung der Studierenden in jenen Leistungsdruck zu gewährleisten, der in Staat und Wirtschaft herrscht.

- V. Am Ende steht das Idealbild vom Ingenieur: "Der junge Diplom-Ingenieur soll die Technische Hochschule mit dem Rüstzeug und der inneren Sicherheit verlassen: Ich kann jegliches Problem - aus welchem Gebiet der Technik es auch stammt - irgendwie anpacken und lösen. Laßt mir eine Einarbeitungszeit, teilt mir eure speziellen Erfahrungen mit und gebt mir eine technische Bücherei." (Förster 139)

Kurz man wünscht sich Euch als Ingenieure: Kompetent, aber beschränkt; aktiv, aber folgsam; intelligent, aber unwissend in allem, was über Eure unmittelbare Funktion hinausgeht. Ihr seid gefragt als Spezialisten In Eurer Ausbildung wird alles aus Eurer Umgebung entfernt, was Euch befähigen könnte, außerhalb des Studiums jene Verwirklichung Eurer selbst zu finden, die Euch im Studium versagt wird.

Versuch einer Kritik am Hochschulbetrieb und seinen wissenschaftstheoretischen Voraussetzungen.

Mehr noch als die anderen Studenten sind die TH-Studenten starkem Leistungsdruck ausgesetzt. Dies schlägt sich beispielsweise nieder in relativ hohen Selbstmordziffern und in hohen Anzahlen der neurotisch Erkrankten in dieser Bevölkerungsgruppe. Neben diesen extremen Folgen der übergroßen Anforderungen kann man generell sagen, daß der Ingenieurstudent ein schlechtes Gewissen bekommt, wenn er sich in größerem Umfang Interessen widmet, die kein Prüfungswissen erschließen. Eine große Wochenstundenzahl, ständiges Büffeln für Klausuren und Prüfungen kennzeichnen sein Arbeitsleben; die hohe Durchfallsquote verbietet dem Studenten, der nicht sozial absteigen will, Zeit aufzuwenden, über Sinn und gesellschaftliche Implikate und Folgen seiner Arbeit nachzudenken.

Die kapitalistischen Interessen, artikuliert durch die Unternehmerverbände, getragen durch wachsende personelle Verflechtung von Industrie und Hochschule, gesteuert durch gezielte Finanzierung und ausgeführt durch die staatliche Bildungspolitik, versuchen in immer stärkerem Maße und mit steigendem Erfolg, Einfluß auf die Universität zu nehmen. Ihr Hauptaugenmerk richtet sich auf die TH's, da technisches Wissen zunehmend zur primären Produktivkraft wird. Die Ausbildung des Technikers, dessen Können für die Produktion unabdingbar ist, muß unter anderem gewährleisten, daß er sich in die hierarchische Struktur des kapitalistischen Betriebs einordnet. "Der stete Druck der Klausuren und Zwischenprüfungen verlangt und fördert Charaktere, die sich einschränken und anpassen können" (Leibfried, S. 171) und verhindert Kritik, die der bestehenden Verwertung technischen Könnens potentiell gefährlich werden kann.

In unserem Wirtschaftssystem ist die bestehende Verwertung technischen Könnens und damit die Aneignung der Produkte technischer Arbeit bestimmt (genau wie bei physischer Arbeit) durch das Verhältnis Lohnarbeit - Kapital: Nicht der Produzent verfügt frei über die Ergebnisse seiner Arbeit, sondern die Eigentümer an Produktionsmitteln. Das Interesse des Kapitals besteht in der Profitmaximierung und einzig nach diesem Kriterium werden die Entscheidungen in der Industrie gefällt. Technische Arbeit

schließt mit der Bereitstellung technischer Lösungen spezieller Probleme ab. Auswahl einer bestimmten Lösung erfolgt in der Weise, daß die Lösung sich als brauchbar erweist, die dem Anspruch der Besitzer an Produktionsmitteln nach Profitmaximierung optimal genügt, eine Lösung, die oft hinter der technischen Möglichkeit der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse zurückbleibt. Es lassen sich genügend Beispiele anführen, daß Forscherteams den Auftrag erhalten, die Lebensdauer von Produkten künstlich zu verringern, um dadurch auch für die Zukunft Profite zu garantieren. "Waste production" und "planned obsolescence" demonstrieren nachdrücklich, daß zwischen der Logik der Technik und den ökonomischen Gesetzen keine Identität besteht." 1)

Da, wo partielle Übereinstimmung zwischen dieser technischen Rationalität und den ökonomischen Interessen besteht, wird in vielen Fällen die Produktivkraft Wissenschaft für Aufgaben eingesetzt, die zwar den Stabilitätsbedürfnissen des politischen Systems, in keiner Weise jedoch der Befriedigung genuin menschlicher Bedürfnisse dienen. Die augenfälligsten Beispiele dafür sind Rüstung und große Teile der Weltraumforschung, die einen nicht geringen Teil der Forschungskapazitäten auf destruktive und unproduktive Verwendungen festlegen.

Darunter leiden natürlich wiederum die Möglichkeiten einer Verbesserung der Lebensbedingungen. Zum Beispiel wird im kapitalistischen Staat die nicht profitträchtige Infrastruktur vernachlässigt. Öffentliches Verkehrswesen, Gesundheitswesen, Luft- und Abwasserreinigung und das Bildungswesen - also Bereiche, in denen Investitionen kurzfristig keine Profite bringen oder aber andere Profite gefährden - werden deshalb unzureichend und nicht in dem Maße gefördert, wie es gesellschaftlich notwendig wäre, sondern nur soweit es zur Systemerhaltung unumgänglich ist. Die angeschnittenen Bedürfnisse können auf vernünftige Weise nur kollektiv befriedigt werden; der kapitalistische Staat zieht aber eine von Partialinteressen gesteuerte Lösung vor, denn sie allein verspricht Gewinn.

Die Ausbildung an der TH ist auf das Bedürfnis der kapitalistischen Wirtschaft nach hochspezialisierten Technikern ausgerichtet, die für beliebige Aufgaben nach vorgegebenen Kosten-Lebensdauer- und Marktgrößen kritiklos im Interesse des

Kapitals eingesetzt werden können. Die Herrschaftsverhältnisse im Bereich industrieller Produktion setzen sich auf diese Weise fort im Bereich wissenschaftlicher Produktion: Hierarchische Entscheidungsstrukturen im Betrieb, die Aushöhlung der Autonomie der Universität, die Degradierung der Studenten zum unkritischen Verwerter vorgegebener Informationen sind Ausdruck ein und der selben Sache: Einer Gesellschaft, die ihre Individuen zunehmend entmündigt.

Auch die Inhalte der Wissenschaft werden in zunehmendem Ausmaß einzig und allein auf die Ansprüche der bestehenden Herrschaftsstruktur ausgerichtet; die dieser Herrschaftsstruktur kritisch gegenüberstehenden Wissenschaftsinhalte werden nach und nach eliminiert: Gemäß den herrschenden Interessen muß das Selbstverständnis der Wissenschaft so dezimiert werden, daß sie die gesellschaftlichen Voraussetzungen und Folgen ihrer Erkenntnisse nicht mehr mit einbezieht und somit von deren wissenschaftlicher Untersuchung absieht. Man beschränkt sich auf die Beschreibung der quantifizierbaren Realität durch Aussagen über empirische Gleichförmigkeiten.

"Wertfrei" nennt sich diese Wissenschaft, weil sie Beschreibung von der Norm, Tatsachen von Wertstandards, das Sein vom Sollen gereinigt hat. Diese positivistische Wissenschaft geht vor, indem sie auf deduktivem Wege gewonnene Gesetzhypothesen anhand von kontrollierter Beobachtung verifiziert oder falsifiziert. Für die Überprüfung von Hypothesen ist nur ein bestimmter Typus von Erfahrung zugelassen: "Die durch experimentelle oder sonstige Veranstaltungen reglementierte Sinneserfahrung; wir sprechen auch von systematischer Beobachtung." 2)

Sei es nun die instrumentelle Anordnung im Experiment, sei es die begriffliche Vororientierung bei der reinen Beobachtung - diese vorgängige Organisation von Erfahrung präjudiziert bereits die Richtung der Erfahrung. "Wir betrachten die methodologischen Regeln als Festsetzungen. Man könnte sie die Spielregeln des Spiels 'empirische Wissenschaft' nennen." 3) Jedoch läßt sich die Wahl gerade dieser "Spielregeln", die bereits (wie alle Spielregeln) Richtung und Ziel eines "Spiels" bestimmen, nicht innerhalb des vom Positivismus abgesteckten Bereichs von Deskription begründen, sondern sprengt die Grenzen der Wertfreiheit; sie kann nur normativ in einem für den Positivisten irrationalen Bereich entschieden werden. Das muß

sogar Positivist Popper zugeben, wenn er schreibt: "Über die Zweckmäßigkeit einer Festsetzung kann man verschiedener Meinung sein; einen vernünftigen, argumentierenden Meinungsstreit kann es jedoch nur zwischen denen geben, die den selben Zweck verfolgen; die Wahl des Zweckes selbst aber ist eine Sache des Entschlusses, über den es einen Streit mit Argumenten nicht geben kann" 4)

Die ursprüngliche Gesetzeshypothese wird durch die Operation der Überprüfung verifiziert bzw. falsifiziert und erlangt dadurch den Status eines empirischen Gesetzes. Ziel der Wissenschaft ist es, einen größtmöglichen Bestand empirischer Gesetze zu produzieren, die Aussagen in der Struktur von (möglichst quantitativen) Wenn-Dann-Beziehungen (Kovarianzen) gestatten.

"Sie erlauben bei gegebenen Anfangsbedingungen Prognosen. Mögliches empirisches analytisches Wissen ist mithin prognostisches Wissen. Freilich ergibt sich der Sinn solcher Prognosen, nämlich ihre technische Verwertbarkeit, erst aus den Regeln, nach denen wir die Theorien auf die Wirklichkeit anwenden." 5)

Die hartnäckige Weigerung der Wissenschaftler, den Sinn der Verwertung ihrer Arbeit wissenschaftlich mitzudiskutieren, rächt sich darin, daß die eigentlichen Enprodukte ihrer Arbeit ihnen entfremdet und oft bedrohlich gegenüber treten: Als wissenschaftlich perfektionierte Manipulationsmethoden, als technisch rational verwaltete Repression oder im Extremfall als Existenzbedrohung durch die modernen Waffentechnik. Im Bestfall bleibt ihnen ein moralisches Lamento über den "Mißbrauch" ihrer Tätigkeit.

Kann angesichts dieser Folgen von Wissenschaft der Anspruch des Positivismus auf Wertfreiheit noch aufrecht erhalten werden? Schon die Definition der Prüfungsbedingungen für Hypothesen und die Struktur ihrer Ergebnisse (Wenn-Dann-Beziehungen) lassen ein dieser Wissenschaft immanentes Interesse erkennen: Dies ist wegen des prognostischen Charakters der Ergebnisse empirisch-analytischer Wissenschaften ein Interesse an der technischen Anwendung.

Da die Wissenschaft sich weigert (und auf Grund eines positivistischen Selbstverständnisses außer Stande ist) dieses ihr immanente und von ihr nicht abzuspaltende Interesse zu erkennen und zu reflektieren, läßt es sich durch außerwissenschaftliche Interessen steuern. Die Wissenschaft wird so durch ein positi-

vistisches Selbstverständnis zum fungiblen Instrument des jeweils herrschenden Interesses.

Hier zeigt sich nun die Absurdität einer Wissenschaft, die in einer von ihren Produkten mitgestalteten Welt die Reflexion über eine vernünftige Gestaltung dieser Welt aus ihrem Bereich ausklammert und die Kriterien für das Treffen praktischer Entscheidungen einem prinzipiell beliebigen Wertsystem überläßt.

Diese Arbeitsteilung ist nicht zufällig, sondern ergibt sich aus der historischen Entwicklung von Wissenschaft. Dies wird offenbar, wenn man beispielsweise den Inbegriff von Wissenschaft in der Aufklärung mit heutigen Positionen vergleicht.

Aufklärung bekämpft praktisch dogmatischen Absolutismus und religiöse Herrschaft " durch kritische Einsicht in Gewaltverhältnisse, deren Objektivität allein daher rührt, daß sie nicht durchschaut sind." 6) Die damalige Wissenschaft versteht sich praktisch und damit politisch im Kampf gegen rational nicht begründbare Herrschaft. Das wissenschaftliche System der Vernunft " muß Realität erhalten nicht durch ein theoretisches sondern durch ein praktisches, nicht durch ein erkennendes sondern produktives, realisierendes Vermögen, nicht durch Wissen sondern durch Handeln" (Schelling). Rationalität als selbstverständliche Einheit von Erkenntnis und Entscheidung will Befreiung von vor-rationalen Gesellschaftsverhältnissen und Minderung von Naturzwängen.

Das Emanzipationsinteresse dieser Wissenschaft war freilich eng verbunden mit dem Emanzipationsinteresse der bürgerlichen Klasse gegenüber feudalen Relikten. In der Zeit der Aufklärung hatte sich die ökonomische Machtposition des bürgerlichen Kapitalismus so weit gefestigt, daß die Weiterentwicklung der Produktivkräfte die Revolutionierung der alten spätfeudalen Ordnung mit ihrer immobilien Sozialstruktur notwendig machte. Die progressive Funktion des Kapitalismus zu dieser Zeit hatte die Entwicklung der aufklärerischen Wissenschaft im Gefolge, die das ökonomische Erfordernis des freien Tauschs von Waren und Arbeitskräften philosophisch begründete als Postulat von bürgerlicher Freiheit und Gleichheit als Grundlagen rationaler gesellschaftlicher Organisation.

Seitdem hat Wissenschaft einen Funktionswandel erfahren vom Wegbereiter bürgerlicher Gesellschaft zum Instrument für deren Konservierung. Die einst ideologie-kritischen Positionen der Aufklärung gegen damals herrschenden Dogmatismus verhindern nun in der neuen Funktion eine ebenso kritische Analyse des eigenen Zustands und dessen Veränderung.

Wissenschaft, die in ihrem heutigen unpolitischen Selbstverständnis gerade den herrschenden Interessen fungibel ist, muß, um von erstarrten Herrschaftsverhältnissen befreienden Gewalt zu werden, von Grund auf revolutioniert werden. Anzustrebendes Ziel ist es, daß die wissenschaftlichen Produzenten bei jedem einzelnen Schritt des Forschungs- und Lehrprozesses die gesellschaftliche Bedeutung ihrer Arbeit mit einbeziehen. Damit könnte die "Rückübersetzung von wissenschaftlichen Resultaten in den Horizont der Lebenswelt" gewährleistet werden, "die es erst erlauben würde, den Informationsgehalt technischer Empfehlungen in Diskussionen über das im allgemeinen Interesse praktisch notwendige einzubringen" 7). Erst dann wäre es möglich, daß Wissenschaft nicht der perfekteren Ausbeutung und Beherrschung der Menschen dient, sondern human verwandt wird, das heißt zur Vermehrung von Freiheit, Autonomie und Glück.

Wir dürfen uns nicht auf die Postulierung solcher jetzt und hier nicht erreichbarer Ziele beschränken und die jetzt anfallenden Aufgaben zur Erreichung dieser Ziele aus den Augen verlieren: Es müssen alle Bedingungen, die die systematische Kritik im gegenwärtigen Wissenschaftsbetrieb verhindern und damit den unterprivilegierten Gruppen die Einsicht in den möglichen befreienden Charakter der Wissenschaft nehmen, gegen die herrschenden Interessen abgeschafft werden. Diese Bedingungen sind zunächst fehlende Information und fehlende Möglichkeit der Mitbestimmung für die unterprivilegierten Gruppen (Studenten und Assistenten) im Lehr- und Forschungsbetrieb. Es ist daher die Öffentlichkeit aller Beschlußgremien der Hochschule und als erster Schritt zu wirksamer Mitbestimmung Drittelparität zu fordern. Das kann vor allem auf der untersten Ebene von Fachbereichen und Instituten - am wissenschaftlichen Arbeitsplatz - eine intensive Diskussion von Wissenschaft, ihren Zwecken und ihren immanenten Wertmaßstäben ermöglichen. Weiterhin muß der disziplinierende Druck irrationaler Prüfungs- und Zulassungssysteme abgeschafft werden.

Erst dann sind die Voraussetzungen dafür gegeben, daß Wissenschaft ihre ideologiekritische und damit emanzipatorische Funktion zurückgewinnt.

Literatur:

- 1 Bergmann, J. , Technologische Rationalität und spät-kapitalistische Ökonomie, in: Antworten auf Herbert Marcuse, edition suhrkamp, 263
- 2 Habermas, J., in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jhg., 16, S. 637
- 3 Popper, K. R., Logik der Forschung, Wien 1934, S. 25
- 4 ebenda, S. 12
- 5 Habermas, Jürgen, Erkenntnis und Interesse, in: Merkur, Jhg. 19 1965, S. 1146
- 6 Habermas, J., Theorie und Praxis, Neuwied 1967, S. 231
- 7 ebenda, S. 247

## Studenten in der Zirkuskuppel : ausgepunktet

Die Abiturientenlawine rollt, sie rollt nicht nur in die Mensa, sie rollt auch in die Hörsäle, sie rollt in die Labors - doch sie rollt in eine Falle. Die Kapazität der TH ist überschritten. Die Hochschulgremien stehen dieser Situation allerdings nicht hilflos gegenüber; sie haben sich ein Instrumentarium zurechtgelegt, um überzählige Bewerber zu eliminieren: Sie werden den numerus clausus einführen, sie haben sich Prüfungsordnungen und Punktsysteme geschaffen, um unabhängig vom Leistungsniveau die Studentenzahlen den Studienplätzen anzupassen und darüber hinaus nur diejenigen in den Genuß einer akademischen Ausbildung kommen zu lassen, die sich widerspruchslos jedem Druck beugen. Dabei bedienen sich die einzelnen Fakultäten je nach Überlastungsgrad unterschiedlicher Methoden. Die Architekten lösen das Problem am elegantesten: sie lassen nur 80 Neuanfänger zu, die sie nach unklaren Kriterien auswählen. Die Bauingenieure lassen die Lehrstühle nach dem Wurstelverfahren aussieben; in Technischer Mechanik benutzt man die Testwurst: jedes Semester 5 Tests, davon müssen 3 Tests bestanden sein, außerdem die abschließende Semestralklausur. Zur Prüfung wird nur zugelassen, wer in allen Semestern diese Bedingungen erfüllt hat.

Die "fortschrittlichste" Lösung hat die Fakultät für E- Technik entwickelt: "Sitzenbleiben" nach dem zweiten Semester bei Nichterfüllen des Leistungssolls und Anwendung dieses Punktsystems:

+ Die in der Vorprüfung erstmalig nicht bestandenen Fächer werden mit folgenden Punkten bewertet:

|                         |           |
|-------------------------|-----------|
| + Mathematik A          | 2         |
| + Mathematik B          | 2         |
| + Mechanik              | 2         |
| + Grundlagen der ET A   | 2         |
| + Grundlagen der ET B   | 2         |
| + Physik                | 1,5       |
| + Meßtechnik            | 1,5       |
| + Chemie                | 1         |
| + <u>Werkstoffkunde</u> | <u>1</u>  |
| + <u>Summe</u>          | <u>15</u> |

+ Von den nichtbestandenen Fächern wird die Summe der Punkte  
 + gebildet. Eine erfolgreiche Wiederholung der Prüfung tilgt  
 + nicht die beim erstmaligen Versagen entstandenen Punkte.  
 + Bei Neubeginn des Studiums... ("Sitzenbleiben" nach dem  
 + 2. Semester, Anm. d. Red.) wird auch mit der Punktzählung  
 + neu begonnen. Solange ein Student nach dieser Rechnung  
 + weniger als 7,5 Punkte erhalten hat, empfiehlt die Fakul-  
 + tät die Zulassung zu Wiederholungsprüfungen. Bei 7,5 oder  
 + mehr Punkten schlägt die Fakultät vor, den Studenten von  
 + weiteren Prüfungen auszuschließen. Von diesen Richtlinien  
 + soll nur beim Vorliegen besonderer Umstände abgewichen werden.  
 ( Zitiert aus: Fakultätsbeschluß vom 26.3.68 )

Die Prüfungsordnung sorgt für eine Zeitbegrenzung: Das Vor-  
 diplom ist vor dem 5. Semester abzulegen ( § 9 Diplomprüfungs-  
 ordnung ).

Diese Regelungen bedrohen nicht nur die Studenten der je-  
 weiligen Fakultät, denn genauso, wie der numerus clausus nicht  
 nur die Ausgeschlossenen betrifft, weil dadurch die Konkurrenz-  
 situation für die Aufgenommenen verschärft wird, genauso also  
 haben die Aussiebungstechniken einzelner Fakultäten Rückwir-  
 kungen auf die anderen Fachrichtungen. Ausgesiebte und diejeni-  
 gen, die sich von der Aussiebung bedroht fühlen, auch solche,  
 die wegen des numerus clausus an bestimmten Fakultäten nicht  
 studieren können, werden dorthin gehen, wo bisher diese Eli-  
 minationstechniken nicht angewandt werden. Die dann ebenfalls  
 vor die Notwendigkeit der Anwendung wirksamer Ausleseverfahren  
 gestellten und jetzt noch einmal davongekommenen Fakultäten  
 werden gern auf "bewährte" Eliminationsinstrumente zurückgreifen.

Das Zustandekommen und die Struktur solcher Instrumente  
 charakterisieren eindeutig die realen Machtverhältnisse an un-  
 serer Hochschule: Entscheidungen werden vom professoralen  
 Establishment unter Ausschluß der Öffentlichkeit auf Grund ihrer  
 quantitativen Überlegenheit in den Entschlußgremien gefällt.  
 Daran ändern auch zwei "Renommierstudenten" und ein Assistenten-  
 vertreter bei den Fakultätssitzungen nichts, ihre Anwesenheit  
 verschleiern nur die Tatsache, daß sie von der Gestaltung ihrer  
 Studien- und Arbeitsbedingungen ausgeschlossen sind. Die Be-  
 troffenen dürfen "Gumpf!" murren, ändern können und werden sie  
 nichts, solange sie nicht gründlich die Berechtigung der  
 Professoren in Frage stellen, das Studium in ein immer engeres

Korsett von Prüfungsordnungen und anderen Aussiebungsverfahren zu zwingen. Wir müssen unsere Angelegenheiten endlich selbst in die Hand nehmen, von dieser Hochschule haben wir nichts Gutes zu erwarten!

Zum traditionellen Selbstverständnis der Hochschule gehört die Vorstellung der "Bildung durch Wissenschaft", und zwar nicht nur als Nebenprodukt wissenschaftlicher Arbeit, sondern als deren wichtigster Inhalt. Von dieser Vorstellung war das Humboldt'sche Bild der Universität geprägt. Das mag zu seiner Zeit für eine materiell unabhängige Gruppe sozial Privilegierter gültig gewesen sein, als die in der Praxis erworbenen Erfahrungen einer wissenschaftlichen Anleitung nicht fähig waren und nach überlieferten Mustern weitergegeben wurden. Die Maxime "Bildung durch Wissenschaft" spielt im Selbstverständnis der Hochschule noch immer eine große Rolle, die Terminologie schon zeigt es: es gibt die akademische Bildung und ihr Ergebnis ist der Gebildete, Nicht-akademiker werden bestenfalls ausgebildet. Die Sprache kann jedoch die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit nicht länger verhüllen, die Hochschule ist unfähig, ihr Postulat einzulösen. Symptomatisch ist eine Stellungnahme des Bildungsrates, in ihr wird "die Reform u. a. auf die Institutionalisierung eines von der Forschung separierten Erziehungsauftrages abgewälzt. Ein Vorschlag aus anderthalb Jahrzehnten Reformdiskussion ist der Vorschlag, die in Kollegienhäusern kasernierten Anfangssemester zur akademischen Lebensgemeinschaft zu verpflichten." (Habermas, Vom sozialen Wandel akademischer Bildung) Und doch tut man so, als könne heute im Studium die Fähigkeit aufgeklärten Handelns erworben werden!

Die Funktion der Hochschule hat sich allerdings sehr weit von ihrer eigenen Ideologie entfernt. Hier ist nicht der Ort, an dem die eigene Arbeit an ihrem emanzipatorischen Charakter gemessen wird, im Gegenteil: die Hochschule nimmt die Verschulung in eigene Regie, sie paktiert mit der Unmündigkeit. Die Hochschule reflektiert nicht die gesellschaftlichen Implikate ihres Tuns und kommt so auch nicht zur Gesellschaftskritik, sondern sie wird als Erfüllungsgelhilfe einer <sup>auf</sup> private Gewinnaneignung und Profitmaximierung gegründeten Wirtschaft zum Herrschaftsinstrument. Ausbildung nach dem Vorbild des kapitalistischen Industriebetriebes - rationell, nicht rational - wird Produkt der Produktionsstätte Hochschule,

in der nach dem Muster des Ausbeutungsbetriebes die Widersprüche auf die unterprivilegierte Gruppe - die Studenten und wissenschaftlichen Hilfskräfte - abgewälzt werden.

Diese Widersprüche sind:

auf der einen Seite sprunghaft steigende Abiturientenzahlen

auf der anderen Seite kaum Aussicht auf notwendige Strukturänderungen und angemessenen Ausbau der Hochschulen

auf der einen Seite stetige Auflösung traditioneller Berufsbilder sowie Forderung nach Flexibilität und Mobilität

auf der anderen Seite Zwang zur nur fachbezogenen Ausbildung, zum Fachidioten

auf der einen Seite Autonomieanspruch der Hochschule

auf der anderen Seite stetig wachsende Einflußnahme von Staats- und Industriebürokratie auf Forschung und Lehre

Die Hochschule hat ihre Unfähigkeit zur Lösung dieser Widersprüche nun lang genug unter Beweis gestellt, sie gibt sich aber große Mühe sie repressiv zu verschleiern. Es besteht aber die akute Gefahr, daß über kurz oder lang der Staat die Lösung administrativ unter Abschlichtung geheiligter Professorenprivilegien in Angriff nehmen wird. Die Auswirkungen sind in jedem Fall ständig wachsende Repressionen gegenüber der Studentenschaft.

Zunächst wird durch Prüfungsordnungen ein enormer Zeitdruck auf den Studenten ausgeübt. Stets hat er den nächsten Prüfungstermin vor Augen, die Angst vor dem Versagen treibt ihn zur Intensivierung seiner Vorbereitungen. Dieser Druck wird dadurch erhöht, daß das Versagen nicht nur eine Infragestellung der intellektuellen Fähigkeiten, eine Ernüchterung also, bedeutet und das Signal zur vermehrten Anstrengung ist, sondern auch weitere Sanktionen in Form von Minuspunkten einbringt. Dabei hilft es garnichts, wenn im zweiten Anlauf seine Qualifikation nachweist, Bummelci oder Formtiefs stören einfach den Zeitplan und werden bestraft.

Damit wird aus den Prüfungen, die im Rahmen eines selbstverantwortlich gestalteten Studiums Orientierungshilfen sein sollen und selbstkritische Untersuchung eigener Fähigkeiten veranlassen sollen, ein reines Disziplinierungsmittel, dessen Aussagewert über die wahre Qualifikation des Studenten Nebensache ist; das läßt sich aus der Einstellung der Prüflinge ablesen, für die meistens Durchkommen alles, die erreichte Note wenig bedeutet.

Selbst die Prüfenden sind offenbar nicht recht davon überzeugt, daß Prüfungen die Fähigkeiten des Studenten angemessen widerspiegeln: so müssen vor der Zulassung zur Prüfung eine Reihe von Bedingungen erfüllt werden, das "ordnungsgemäße" Studium ist eine davon. Wer ohne Vorlesungsbesuch die Prüfung bestehen könnte, ist anscheinend nicht qualifiziert. Und wenn in den Übungen zur Vorlesung "Grundlagen der Elektrotechnik" die Anwesenheit anhand von Namenslisten kontrolliert wird mit der Begründung, die regelmäßige Teilnahme könne in Zweifelsfällen zugunsten des Prüflings ausgelegt werden, dann wird die Irrationalität dieses Systems auf die Spitze getrieben, und die Funktion von Prüfungen und Punktsystem wird völlig klar: einziger Zweck ist die Disziplinierung. Anwesenheit, Fleiß, Beschränkung aufs Fach und Anpassung an die vorgegebene Studienordnung werden belohnt; Nebeninteressen, planvolle individuelle Studiengestaltung unterdrückt. Aber es findet dabei auch gleichzeitig noch eine soziale Auslese statt: Wer nicht in voller finanzieller Unabhängigkeit studieren kann, weil die Eltern das Studium nicht oder nicht voll finanzieren können, wer also auf "Honnef" angewiesen ist, wird nicht selten gezwungen sein neben dem Studium zu arbeiten. Diese Gruppe der Nebenarbeiter wird im teuflischen Wechselspiel zwischen Förderungsbedingungen, Leistungsnachweisen, Zwang zur Selbstfinanzierung und damit eingeschränkter Studienzeit zerrieben. Unser Bildungssystem <sup>hat</sup> eindeutig ständischen Charakter: es dient vorwiegend der Selbstrekrutierung der Mittel- und Oberschichten.

Mit dem Stichwort Studentenzahlen sind wir beim ersten Widerspruch auf die Studenten abgewälzt wird. Wer je in einem Hörsaal mit 300 - 500 Studenten saß, der weiß, wie anstrengend und im Grunde unwirksam solche "Lehrveranstaltungen" sind. Spätestens bei den Prüfungsvorbereitungen wird dem gepeinigten Zuhörer didaktisch und methodisch nur noch als Trauerspiel einzustufender Vorlesungen klar, wie die Unfähigkeit der Hochschule zur gründlichen Reform des Studiums auf die Studenten abgewälzt wird. Pädagogische Erkenntnisse und die Entwicklung technischer Hilfsmittel eines halben Jahrhunderts sind an den Hochschulen offenbar spurlos vorübergegangen, die Hochschuldidaktik scheint noch nicht einmal als Problem erkannt zu sein.

Die Folgen, die sich aus dem zweiten Widerspruch ergeben, werden meist erst nach Abschluß des Studiums deutlich. Zwar läßt sich auch an der Hochschule eine Schizophrenie besonderer Art beobachten: einerseits rühmt sich der Ingenieur vorurteilslos und kritisch an ein Problem heranzugehen, erst in Frage zu stellen und nur nach genauer Untersuchung zum Ergebnis zu kommen. Bei der Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen und Folgen seines wissenschaftlichen Tuns glauben viele, mit einem außerordentlich bescheidenen wissenschaftlichen Instrumentarium, am besten nur mit dem "gesunden Menschenverstand", hinter dem sich nur allzu oft eine stattliche Sammlung von Vorurteilen verbirgt, auskommen zu können.

Ist der Ingenieur aber erst einmal in den Produktionsprozeß eingespannt, dann äußert sich diese Unfähigkeit, den gesellschaftlichen Aspekt seines Tuns zu reflektieren, auf mannigfache Weise. Das geht von technisch zwar einwandfreien, aber sozial grausamen Formen des Städte- und Wohnungsbaus und fast unverständlichen Zerstörungs- und Entwertungspraktiken im gesellschaftlichen Wertschöpfungsprozeß (absichtliche Verschlechterung der Eigenschaften von Legierungen, um Abnutzung zu beschleunigen; Einstellung der Ersatzteilproduktion, um Austausch des alten, durchaus brauchbaren Gerätes durch ein neues zu erzwingen; häufiger Typenwechsel, besonders bei Prestigeattributen wie Auto; auf Eis legen von Patenten, um bestehende Produktionskapazitäten profitabel zu halten usw.) direkt über zur skrupellosen Beteiligung an der Entwicklung und Herstellung von Vernichtungswaffen. Die kritiklose Ausführung solcher Aufträge ist wohl weniger in einem unterentwickelten moralischen, viel eher im fehlenden politischen Bewußtsein begründet. Begriffe wie Kontrolle und Beteiligung an und Verantwortung für Entscheidungen müssen eben gerade an den Hochschulen mit Inhalt gefüllt werden. Dies systematisch zu verhindern ist das traurige Verdienst einer kleinen radikalen Minderheit unter den Professoren, allen voran die Marburger Manifeste.

Diese konservative Professorengruppe hindert dann auch die Bestrebungen der Hochschulen, ihre Autonomie zu gewinnen, indem sie eine fiktive verteidigen. Es ist dies eine geteilte Autonomie:

für die eigene Position Verteidigung von alten Machtstrukturen und der alleinigen Kompetenz, gegenüber den wissenschaftlichen Hilfskräften Forschungsinhalte und gegenüber den Studenten Lehrinhalte dekretieren zu können; auf der anderen Seite jedoch völlige Anpassung an die Forderungen von Administration und Wirtschaft. Die Verwertbarkeit des Produktes Ingenieur in Wirtschaft und Verwaltung ist die entscheidende Dimension. Daraus leiten sich die Qualifikationsmaßstäbe, das Vorlesungsangebot und alle übrigen Steuerungsmechanismen in der Hochschule ab. Die Auswahl der Forschungsobjekte erfolgt weitgehend nach merkantilen Gesichtspunkten: ist das Ergebnis verkaufbar? Die Autonomie der Hochschule ist eine Farce, sie wird in den Hochschulgremien nur noch beschworen, um unter den Studenten Verbündete im Kampf um professorale Privilegien zu finden.

Unsere Hochschule ist als Produzent handlicher Spezialisten zur Untertanenfabrik geworden, deren Funktionieren - wenn auch nur mühsam und nicht immer zur vollen Zufriedenheit der Abnehmer des Produktes - aufrecht erhalten wird durch einen enormen Leistungsdruck, durch Erzeugen von Ängsten und Abhängigkeitsgefühlen.

Und weil wir nicht studieren wollen, um den Gehorsam einzuüben; weil wir eingesehen haben, daß wir zynisch zur Arbeit verpflichtet werden im Namen eines Leistungsprinzips, welches das Antlitz unserer Gesellschaft zur Fratze verzerrt: häufen doch diejenigen die meiste Macht und das meiste Kapital in ihren Händen an, die am wenigsten leisten; weil wir die Unmündigkeit satt haben, deshalb wollen wir unsere Angelegenheiten selbst in die Hand nehmen. Wir müssen unsere Studienreform machen, wir müssen das Punktsystem abschaffen, wir müssen die Öffentlichkeit aller Hochschulgremien herstellen und unsere Beteiligung an den Entscheidungen erkämpfen. Und wenn unsere Argumente nichts bewirken, dann müssen wir unsere große Zahl als Waffe gebrauchen!